



INFO-
Programm
gemäß
§ 14
JuSchG

Astra Taylor

Examined Life

Zeit ist real

Astra Taylor im Gespräch mit Scott Hamrah

Kurzporträts der interviewten Philosophinnen
und Philosophen.

Zusammengestellt von Christian Heilbronn

Suhrkamp



Astra Taylor, geboren 1979 in Winnipeg, Kanada, wurde 2005 mit ihrem Film *Zizek!* bekannt. Ausschnitte aus ihren weiteren Dokumentationen sind unter www.hiddendriver.com verfügbar. In der Sequenz mit Judith Butler ist ihre jüngere Schwester Sunaura Taylor (geb. 1982) zu sehen. Die Künstlerin und Aktivistin lebt in Oakland und unterrichtete u. a. an der University of California in Berkeley.

Zeit ist real

Astra Taylor im Gespräch mit A. S. Hamrah

Hamrah: In den ersten Besprechungen von *Examined Life* hieß es immer wieder, die Menschen seien schlicht resistent gegenüber Filmen über Ideen. Man müsse ihnen erklären, daß Ihr Film dazu in der Lage sei, solche Vorurteile zu überwinden. Im nachhinein sieht es so aus, als sei das gar nicht notwendig gewesen. In unserer Kultur scheint sich etwas verändert zu haben, und die Menschen bedürfen gar keiner großen Überredung mehr. *Examined Life* ist ein gutes Beispiel für diese Veränderung.

Astra Taylor: Während der kulturellen Auseinandersetzungen der letzten Jahre wurde ziemlich viel auf die Theorie eingedroschen. Dieser Anti-Intellektualismus kulminierte nach dem 11. September. Damals herrschte eine Mentalität, als müsse man angesichts dieser Krise seinen Verstand abschalten und als dürfe man die Dinge nicht hinterfragen. Man hatte das Gefühl, in einem Zustand andauernder Angst zu leben und gar nicht mehr denken zu können. Das war ziemlich dämlich, und der Wind beginnt sich zu drehen.

Hat das auch mit Slavoj Žižek zu tun, dem Protagonisten Ihres ersten Filmes? Er wurde für gewöhnlich als eine Art Clown porträtiert, wenn er in den Mainstream-Medien erwähnt wurde. Jetzt wird er ernster genommen. Der Wille, ihn zu verunglimpfen, scheint verschwunden.

Ich bin mir nicht sicher, ob man jemand nicht länger ernst nehmen kann, nur weil man ihn als Kasper oder Clown porträtiert. Wie kaum ein Intellektueller zuvor hat Žižek die Sphäre der Öffentlichkeit erobert. Neben meinem eigenen gibt es eine ganze

Reihe weiterer Filme über ihn. Er hat den Durchbruch geschafft und das Publikum in die Welt der Theorie hereingeholt.

Er wird stets vorgestellt als »Slavoj Žižek, Philosoph und Psychoanalytiker«. Nun frage ich mich: Ist er ein Psychoanalytiker in dem Sinne, daß ich sein Patient sein könnte?

Ganz und gar nicht. Er hat auch noch nie erfolgreich eine Analyse absolviert. Er erzählt diese Geschichte, wie er sich durch einige Sitzungen mit Jacques Alain Miller, dem Schwiegersohn von Lacan, gelogen hat. Er erfand Träume und erzählte Miller von sexuellen Phantasien, die er sich ausgedacht hatte.

Das Problem der Psychoanalyse ist oft, daß die Analytiker nicht genug reden. Das sollte im Fall von Žižek kein Problem sein. In Ihren beiden Filmen spricht er ununterbrochen, wie ein Wasserfall.

Tja, aber vielleicht werden Sie dadurch ja schlauer?! Zeit mit Žižek zu verbringen hat meine Wirklichkeit ins Wanken gebracht. Es hat die Art und Weise verändert, wie ich über Begierde und viele andere Dinge, auch Filme, denke. Und er hat mein Interesse für die Geschichte des Kinos geweckt.

Examined Life wirkt nicht wie ein Film, der von jemandem gemacht wurde, der sich nicht für die Geschichte des Kinos interessiert. Er ist cineastischer als die meisten Dokumentationen.

Das ist absolut beabsichtigt. Ich hatte diese wirklich einfache Eingebung, daß bewegte Bilder die Menschen auch bewegen sollten. Und wenn man es nicht schafft, die Kamera irgendwie in Bewegung zu bringen, dann bekommt man nicht die Energie, die man braucht.

In Ihrem Film bewegt sich aber nicht nur die Kamera. Auch die Objekte und Menschen sind ständig in Bewegung: Fahrräder, Rolltreppen oder einfach die Bewegungen von Menschen, die sich einer kreuzenden Straße nähern, auf der Autos vorbeifahren, wie etwa in der Sequenz mit Judith Butler.

Wissen Sie, manchmal fällt es mir schwer, etwas zu schreiben,

weil ich mir nur allzusehr im Klaren darüber bin, daß andere Menschen darin so brillant sind. Filme geben mir die Freiheit, zu experimentieren. Die Filme, die mir gefallen – das gilt auch für Bücher und Platten –, haben eine formale Anordnung, die ihnen Struktur gibt. Ich möchte eine Art Architektur, keine narrative Struktur, die aus drei Akten besteht.

Was die Anordnung der Interviews betrifft, bildet der Film doch so etwas wie einen narrativen Bogen.

Er soll einen intellektuellen oder emotionalen Bogen schlagen, aber nicht hinsichtlich der Charaktere oder der Chronologie.

Der Übergang zwischen den Themen kreiert eine Dynamik, als würde eine Geschichte erzählt; die Art und Weise, wie der Film sich von Person zu Person und von Idee zu Idee bewegt.

Daran habe ich mit meinem Cutter Robert Kennedy sehr hart gearbeitet. Wir haben versucht, Themen, Worte, Phrasen, Gefühle und Ideen aufzugreifen, die in den Gesprächen immer wieder auftauchen. Wir wollten so etwas wie eine intellektuelle Geschichte erzählen.

Ein besonders interessanter Übergang ist der von Michael Hardt zu Žižek. Gerade sind wir noch bei ...

... »Der schönen, besseren Welt« ...

und schon stehen wir auf einer Mülldeponie.

Der Schwenk auf die wunderschönen Bäume, revolutionäre Sehnsucht, dieser utopische Ehrgeiz, und dann wird man praktisch zurück in den Müll und das Chaos geworfen.

Und zugleich färbt eine Art Erhabenheit und Majestät auf den Müll ab, durch den Žižek sich hindurchbewegt. Wie haben Sie diese Orte gefunden?

Žižek wollte über Ökologie reden. Ich hatte für ein anderes Projekt eine ganze Zeit in Tijuana verbracht, bei Menschen, die auf einem Berg von Müll leben, der inzwischen gesperrt worden ist. Es ist eine apokalyptische Umgebung, die mich zugleich anzieht

und abstößt. Als Žižek sagte, er wolle über Ökologie sprechen, wußte ich, wir brauchen eine Mülldeponie. Dann mußte ich nur noch eine in London finden, dort, wo Žižek sich aufhielt.

Die Menschen in den Städten zu filmen, in denen sie leben oder in denen sie sich gerade aufhielten, war eine großartige Idee. Sie zeigen uns einen Denker nach dem anderen, bis auf Cornel West, der als eine Art leitender Geist des Films fungiert. Er hat zwar seine eigene Sequenz, wird aber immer wieder zwischen die anderen geschaltet.

Nun, der ganze Prozeß des Filmemachens ist sehr merkwürdig. Man schreibt einen Antrag, aber wenn man dann wirklich an die praktische Arbeit geht, kann sich der Plan ganz schnell ändern. In meinem Antrag gab ich an, es würde einen Erzähler oder einen Anti-Erzähler geben, eine wiederkehrende Stimme. Ich dachte auch daran, eine stille Sequenz einzubauen, etwas, zu dem man immer wieder zurückkehren könnte. Ich konnte einfach nicht anders, als mir das ganze Projekt als einen sehr kontemplativen Film vorzustellen, der es einem erlauben sollte, wirklich etwas aufzunehmen. Aber jetzt ist er ganz anders geworden; es geht sehr rasant zu. Wir dürfen keine Zeit verlieren und jagen einem Ziel hinterher, das sich immer wieder entzieht. In meinem Antrag war die Rede von einer Art romantischem, offenem Raum. Doch während der Dreharbeiten begriff ich, daß so etwas nicht existiert. Nun, für das Ende des Films ist in gewisser Weise Cornel West verantwortlich. Als wir ihn filmten, wie er aus dem Taxi stieg und in die Nacht verschwand, wußte ich, daß ich ein Ende für meinen Film hatte. Er verhalf mir auch zu meinem Wunschtitel, da er ja über Sokrates spricht und ihn zitiert. Ich wollte dieses Zitat eigentlich von Anfang an als Titel, aber ich hätte nicht gedacht, daß einer der Gesprächspartner ihn tatsächlich verwenden würde. Damit hat also alles angefangen.

Ist das Ihr Auto, in dem Sie ihn da durch die Gegend kutschieren?
Oder haben Sie den Wagen extra für den Film gemietet?

Oh, das ist mein 1995er Volvo ohne Klimaanlage, deswegen schwitzt West so.

Nun ja, es ist Sommer, und er trägt einen schwarzen Anzug.
Und einen Schal.

Es ist eine rührende Szene, als die Kamera zu Ihnen schwenkt, Sie mit ihm sprechen, gleichzeitig in den Spiegel schauen und durch den Verkehr in Manhattan fahren.

Cornel West sucht ständig Blickkontakt, und er hat ihn intensiv aufgebaut. Aber ich fuhr mitten in der Rushhour durch dichten Verkehr! Es war ein glücklicher Zufall, völlig ungeplant, daß das Interview um fünf Uhr nachmittags begann und um ungefähr sieben beendet war. Die Sonne ging unter; es ist also ein Sonnenuntergang zu sehen. Das Interview endet, als die Abenddämmerung einsetzt, und West schreitet in die Nacht davon. Ich dachte, das wäre ein passendes Ende für einen Film über Philosophie.

West spricht über Romantik und darüber, daß er anti-romantisch ist. Er glaubt nicht an jene Ganzheit, die im Projekt der Romantik eine so große Rolle spielt. Und doch ist der Film ein wenig romantisch. Die Menschen, die darin vorkommen, sind alle sehr attraktiv und erscheinen als vollkommen »runde« Charaktere. Sie alle haben eine enorme Präsenz, die ich so von Personen in den meisten anderen Dokumentationen nicht kenne. Wieviel von diesem Eindruck geht auf ihre wirkliche Persönlichkeit zurück, und welchen Anteil hatten Sie daran? Immerhin erzeugen ja auch Sie diese Wirkung, durch den Schnitt, aber auch indem Sie Ihre Gesprächspartner wie Schauspieler einsetzen und durch den Raum bewegen.

Der Film ist beides. Ich meine, diese Personen sind in den Disziplinen, in denen sie arbeiten, schon so etwas wie Prominente. Sie engagieren sich und haben deswegen auch ihre Gefolgschaften. Der Film hat eine stolze performative Dimension und auch

ein Gefühl für Spektakel, Drama, Theater; er versucht, diesen Ideen Leben einzuhauchen, indem er sich mit ihnen auseinandersetzt. Die Philosophie wird oft mit platten Argumenten kritisiert: »Das hat doch mit der wirklichen Welt nichts zu tun« usw. Das macht mich wütend, denn die Philosophie entspringt doch offensichtlich genau dort, im wirklichen Leben. Woher sollte sie denn sonst kommen? Der Film ist mein Versuch, das instinktiv zu zeigen. Philosophie wird häufig als eine entkörperlichte mentale Übung verstanden, eine Übung in totaler Abstraktion. Sie ist kalt, rational und berechnend. Doch es gibt auch diese körperliche Seite der Philosophie, und die ist warm. Ich wollte, daß dieser Film Mitgefühl und eine Hoffnung transportiert, die die Menschen für gewöhnlich nicht mit der Philosophie verbinden.

Judith Butler spricht darüber in ihrer Sequenz. Sie spricht die Idee des Körpers und der Selbstdarstellung an. In dieser Sequenz geht sie mit Ihrer Schwester, die im Rollstuhl sitzt, in einem Secondhandladen einkaufen, und Ihre Schwester beschreibt das Ganze fast wie eine Fernsehshow: *Shoppen mit Judith Butler*. Wenn man den Film gesehen hat, ist man absolut davon überzeugt, daß sie eine eigene Fernsehshow haben sollte.

Sie würde das großartig machen!

Sie ist wie eine Kombination aus Richard Lewis und Mark E. Smith. Sie hat definitiv performative Qualitäten.

Finden Sie nicht, daß sie manchmal allzu theatralisch rüberkommt?

Ganz und gar nicht. Sie ist einfach eine unwiderstehliche Person, auch wenn man sie nur die Straße überqueren sieht. Für mich ist das ein Zeichen eines guten Films: Wenn die Menschen interessant aussehen, auch wenn sie nur die Straße überqueren.

Die Medien, die wir konsumieren, präsentieren typischerweise eine eher seichte Form des Charismas. Es ist rein physisch

und basiert auf konventionellen Standards von Schönheit. Die Charaktere in diesem Film strahlen ein Charisma aus, bei dem durchaus die Physis eine Rolle spielt; dazu kommt aber ein weiterer Aspekt: ihre Hingabe, ihre mentale Agilität, ihre Fähigkeit, auf eine nachdenkliche Weise sinnvolle, ja bedeutende Dinge zu sagen.

Sobald sie zu sprechen beginnen, werden sie attraktiv. So etwa in der Szene, in der Kwame Anthony Appiah im Flughafen spricht. In der letzten Aufnahme steht er mitten im Bild und mitten auf der Gangway. Er ist nicht unbedingt der Typ, der einem auffällt, wenn man am Flughafen ist und versucht, ein Flugzeug zu erwischen. Aber wenn man ihn gerade zehn Minuten hat sprechen hören, wenn man ihm dabei zugesehen hat, wie er spricht, und wenn die Szene dann mit dieser Einstellung endet, dann ist das überwältigend und einprägsam. Es ist eine Überblende, die ihn uns näherbringt, obwohl es keine Nahaufnahme ist.

Filme lenken unsere Aufmerksamkeit, und auch die Philosophie tut das. Sie lenkt die Aufmerksamkeit auf bestimmte Nuancen und Details sowie auf bestimmte Arten, die Welt zu sehen. Aber wissen Sie, ich möchte, daß meine Darsteller Erfolg haben. Ich will mit meinem Film nicht die Gegenwartsphilosophie kritisieren. Ich könnte jetzt und hier darlegen, was ich davon halte, klar. Aber der Film vollzieht meine Kritik an der akademischen Philosophie sozusagen performativ, indem er die Philosophie auf die Straße trägt.

Natürlich, aber die Idee, etwas auf die Straße zu tragen, kann auch abgedroschen wirken. »Etwas auf die Straße tragen« ist ein Klischee aus den Nachrichten. Das kann auf verschiedene Weisen schieflaufen, aber in Ihrem Film funktioniert es. Der Film bringt uns so etwas wie die direkte Philosophie zurück. Es kommen keine Bücher vor, wir sehen niemanden, der am Schreibtisch sitzt und schreibt. Tatsächlich gibt es außer den Namen nicht einmal eine Beschrei-

bung der Personen, die in dem Film vorkommen. Uns wird nicht mitgeteilt, welche Bücher sie geschrieben haben oder wo sie arbeiten. Das ist für den Film nicht notwendig. Ist Ihnen aufgefallen, daß Sie das nicht brauchen, nachdem Sie den Film gemacht haben? Oder war das von Anfang an so geplant?

Ich dachte immer, ich könnte darauf verzichten. Ich habe nicht verstanden, welche Erkenntnis diese Informationen bringen sollten. Ich wollte, daß der Film Alltag und abstraktes Denken miteinander verknüpft. Ich wollte einen Film machen, der zugänglich und nicht exklusiv ist, einen Film, der die Menschen einlädt.

Er ist dabei aber zugänglicher als ein Film, der gezielt versucht, das Fach zu popularisieren. Er ist nicht in kleine Brocken, in Satzketten geschnitten. Es geht nicht nur um berühmte Gesichter. Wenn Dokumentationen in diesem Stil gedreht werden, wirken die Leute darin unausstehend.

Es ist herablassend gegenüber dem Publikum, solche Filme zu machen. Der Film soll kein Ersatz sein für das Lesen oder für Philosophiebücher. Er ist ein Weg, sie zu erweitern und zu ergänzen – er soll der Lektüre in diesem Sinn nicht vorangehen. Es geht nicht darum, den Film zu kucken, anstatt zu lesen. Ich habe viele E-Mails von Menschen erhalten, die mir mitgeteilt haben, der Filme hätte sie ermutigt, die Bücher der Protagonisten zu lesen.

Mich hat er dazu gebracht, Martha Nussbaum lesen zu wollen. Sie wird in dem Film anders gezeigt als die anderen, eher der Kamera zugewandt. Sie spricht über die Theorie des Gesellschaftsvertrags, und sie fängt an, auszusehen wie einer der Gründungsväter.

Sie hat eine Mission! Es ist interessant zu sehen, wie Menschen ihre Körpersprache in Szene setzen. Wenn man ihre Texte liest, ist es hilfreich, sich ihren Habitus vor Augen zu führen. Avital Ronell spricht über eine Philosophie der Sorge, da-

bei wirkt sie in der Anfangsszene mir gegenüber selbst ängstlich, skeptisch.

Das Kino existiert, um uns auf irgendeine Weise das Bewußtsein zugänglich zu machen; aber das Schwierigste scheint es zu sein, Menschen überzeugend beim Denken zu zeigen.

Das Spannende für mich war bei der Sache: Was sagen sie wohl als Nächstes? Was denken sie, und wie werden sie es artikulieren? Werden sie die richtigen Worte finden? Ein so großer Teil unseres Alltagslebens besteht darin, die richtigen Worte zu finden.

Und sich zu entscheiden, was man anzieht. Avital Ronell ist im Film irgendwie, na ja, exotisch gekleidet. Sie eröffnet den Film, indem sie über Sorge spricht, West beschließt ihn, indem er über das Mysterium spricht. Der Film ist von diesen beiden Gedanken umschlossen. West und Ronell setzen die Akzente für den gesamten Film. Manchmal wirkt es, als mache das Gehen und die Bewegung im Raum das Sprechen überflüssig. Die Stimmungen werden auch ohne Sprechen deutlich. Man hat beinahe den Eindruck, als hätte das Gehen ausgereicht.

Wenn ich mutig genug wäre, hätte ich es wahrscheinlich auch so gemacht!

West spricht darüber, daß manche Leute glauben, die Philosophie sei vom Leben abgeschnitten. Doch er erinnert uns daran, daß viele Dinge, von denen die Leute glauben, sie seien vom Leben abgeschnitten, in Wirklichkeit ein Teil davon sind. Die Fernsehkultur ist eines der Dinge, die er erwähnt.

Er nennt es »Fernseh-Genuß«.

Er sagt dann, ihm gefielen verschiedene Fernsehshows, aber er sagt nicht welche. Das hat mich stutzig gemacht.

Welche meint er denn?

Er sagt es nicht. Er wechselt das Thema und spricht über Musik, über Beethoven und Curtis Mayfield.

Und die Beatles.

Es ist schwer, sich vorzustellen, wie er sich Fernsehshows ansieht.

Aber er würde gerne in ihnen auftreten.

Ja, aber man möchte vielleicht auch einmal in einer Soap mitspielen, was aber noch lange nicht bedeutet, daß man sie jeden Tag kucken möchte.

Stimmt, das ist eine völlig andere Sache!

Aus dem Englischen von Christian Heilbronn

Über die interviewten Philosophinnen und Philosophen



Kwame Anthony Appiah, geboren 1954 in London, ist Professor an der Princeton University und lehrte unter anderem in Yale und Harvard. Seine Arbeitsgebiete umfassen so unterschied-

liche Themen wie die Philosophie des Geistes, Sprachphilosophie, Moralphilosophie und politische Philosophie. Seine Jugend verbrachte Appiah in Ghana. Auch in seiner wissenschaftlichen Arbeit hat er sich immer wieder mit afrikanischer Ideengeschichte und afrikanischen Intellektuellen auseinandergesetzt. In seinem Buch *In My Father's House: Africa in the Philosophy of Culture* [1993] untersucht er etwa die Rolle afrikanischer und afroamerikanischer Intellektueller in der gegenwärtigen afrikanischen Kultur. Weltweit bekannt wurde Appiah jedoch mit seinen Arbeiten auf den Gebieten der Ethik, Moralphilosophie und der politischen Philosophie. In *The Ethics of Identity* [2005] untersucht er beispielsweise das Verhältnis von individuellen und Gruppenidentitäten zu Moral und Ethik. Seine vielleicht bekannteste Publikation, *Der Kosmopolit. Philosophie des Weltbürgertums* (deutsch 2007 [englisches Original 2006]), ist ein Plädoyer für einen aufgeschlossenen Kosmopolitismus, für eine Idee des Weltbürgers, der sich von der Vielfalt und Unterschiedlichkeit der internationalen Kulturen inspirieren und belehren lässt, anstatt sie als Bedrohung wahrzunehmen. In einem seiner neuesten Bücher, *Experiments in Ethics* [2008], versucht Appiah empirische Einflüsse für eine Theorie der Moral und der Ethik theoretisch zu begründen. Neben seiner philosophischen Arbeit ist er auch als Schriftsteller tätig.



Judith Butler, geboren 1956 in Cleveland, lehrt Rhetorik, Komparatistik und Gender Studies an der University of California in Berkeley. Sie ist eine der bekanntesten und einflußreichsten

Theoretikerinnen auf dem Gebiet der Gender und Queer Studies sowie der politischen Theorie. In ihrem umfangreichen Werk, mit dem sie unter anderem an die Arbeiten Michel Foucaults und Jacques Derridas anknüpft, hat sie auch den Versuch unternommen, Geschlecht als eine performativ konstituierte Kategorie zu rekonstruieren. Geschlecht (und zwar sowohl die sozial konstruierte Geschlechtsidentität, *gender*, als auch das vermeintlich biologisch konstituierte Körpergeschlecht, *sex*) sei, so der zentrale Vorschlag ihrer inzwischen klassischen Studie *Das Unbehagen der Geschlechter* (1991 [1990]), als eine diskursiv erzeugte Kategorie zu verstehen. In der Folge, etwa in *Haß spricht. Zur Politik des Performativen* (1998 [1997]), hat sie versucht, diesen performativen Ansatz für eine politische Theorie fruchtbar zu machen. Im Mittelpunkt ihres Werkes steht dabei stets der Kampf um Identitäten, deren Konstitution und Dekonstruktion. Zahlreiche ihrer Schriften sind auf Deutsch im Suhrkamp Verlag erschienen. So etwa *Körper von Gewicht* (2001 [1993]), *Kritik der ethischen Gewalt* (2002) und zuletzt *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen* (2009 [2004]).



Michael Hardt, geboren 1960 in Washington D.C., ist Professor für Literatur an der Duke University in North Carolina und Professor für Philosophie an der Europäischen Universität

für Interdisziplinäre Studien in der Schweiz. Gemeinsam mit Antonio Negri veröffentlichte er das Buch *Empire* (2002 [2000]), das Slavoj Žižek einmal als das Kommunistische Manifest des 21. Jahrhunderts bezeichnete. Grundlegender Gedanke des Buches ist der Versuch, die gegenwärtige Weltordnung als eine hegemoniale Machtordnung jenseits des Nationalstaates und traditioneller Machtbegriffe zu beschreiben. Die Ordnung, die Hardt und Negri als *Empire* bezeichnen, ist eine, die sich nicht mehr ausschließlich auf nationalstaatliche Institutionen verläßt, sondern sich dezentralisiert als Biomacht reproduziert. Dieser Ordnung setzen Hardt und Negri den Begriff der *Multitude* entgegen. Dieser Begriff, der unter anderem bis auf Cicero und Spinoza zurückgeht, läßt sich als Menge oder Vielheit fassen, als Singularitäten, die gemeinsam handeln. Diese Menge bildet nicht etwa ein neues revolutionäres Subjekt, der Begriff soll vielmehr kennzeichnen, daß ein gemeinsames Handeln nicht-identischer Einzelner gemeint ist, deren Ziel eine demokratisierte Weltgesellschaft ist. Hardt und Negri haben diese Gedanken in zwei nachfolgenden Werken, *Multitude: Krieg und Frieden im Empire* (2004 [2004]) und *Common Wealth – Das Ende des Eigentums* (2010 [2009]), weiterentwickelt und vertieft.



Martha C. Nussbaum, geboren 1947 in New York, lehrte unter anderem in Harvard, an der Brown University und in Oxford, bevor sie Professorin für Ethik und Recht an der Chicago

University Law School wurde. Sie gilt als eine der herausragenden Vertreterinnen einer aristotelischen Position in der praktischen Philosophie. Gegenüber liberalen Theoretikern wie etwa John Rawls stellt sie explizit die Frage nach dem guten Leben

in das Zentrum sowohl ihrer ethischen als auch ihrer politischen Überlegungen. Gemeinsam mit Amartya Sen gilt sie als eine der Begründerinnen des sogenannten Fähigkeiten-Ansatzes (Capability Approach). Dieser Ansatz soll es ermöglichen, menschliche Wohlfahrt auch über Faktoren wie Einkommen oder Lebenserwartung hinaus zu bewerten. Anders als Sen vertritt Nussbaum eine essentialistische Position, der zufolge nicht nur ökonomische oder politische Faktoren zu den universellen Grundbedingungen eines guten Lebens gehören, sondern auch körperliche, soziale und emotionale. In ihrer Zeit bei den Vereinten Nationen hat sie darüber hinaus versucht, diese grundlegenden theoretischen Überlegungen für die Entwicklungshilfe praktisch umzusetzen. Die enorme Breite ihrer Publikationen zeichnet sie als eine der informiertesten und umfassendsten gegenwärtigen Philosophinnen aus. Dazu gehören unter anderem Publikationen zu Aristoteles und der antiken Philosophie wie *The Fragility of Goodness: Luck and Ethics in Greek Tragedy and Philosophy* [1986], Publikationen zu Fragen der Geschlechtergerechtigkeit wie *Sex and Social Justice* [1999] und Publikationen zu Fragen internationaler Gerechtigkeit wie *Frontiers of Justice: Disability, Nationality, Species Membership* [2006]. Im Suhrkamp Verlag ist bisher erschienen: *Gerechtigkeit oder Das gute Leben* (1998) und *Die Grenzen der Gerechtigkeit* (2010).



Avital Ronell, geboren 1952 in Prag, ist Professorin für Deutsch, Englisch und Vergleichende Literaturwissenschaften an der New York University sowie der Europäischen Universität für Interdisziplinäre Studien in der Schweiz. Vor ihrer akademischen Karriere war sie als Performancekünstlerin tätig. Sie studierte dann

unter anderem in Berlin, Princeton und bei Jacques Derrida in Paris. Als eine der ersten übertrug sie seine Arbeiten ins Englische und führte sie so in die US-amerikanischen Debatten ein. Auch ihre eigene philosophische Arbeit ist deutlich von Derrida und der Dekonstruktion beeinflusst. So greift sie zum Beispiel in einer ihrer bekanntesten Publikationen, *Das Telefonbuch: Technik, Schizophrenie, elektrische Rede* (2001 [1989]), herkömmliche Überzeugungen über Autorenschaft und Adressat an. Ihre Arbeit ist jedoch weder auf philosophische noch auf literaturtheoretische Fragen beschränkt. In ihrem Buch *Drogenkriege* (1994 [1993]) untersucht sie beispielsweise moderne Formen der Drogensucht und setzt sie in Bezug zur Literatur. In einer ihrer neuesten Publikationen, *The Test Drive* [2005], untersucht sie die gegenwärtig vorherrschende Kultur des andauernden und allumfassenden Testens. Darüber hinaus leitet sie an der New York University das interdisziplinär angelegte Forschungsprojekt zu Trauma und Gewalt. Das Projekt vereint, ebenso wie Ronells Arbeit insgesamt, unterschiedliche wissenschaftliche Perspektiven und Fragestellungen.



Peter Singer, geboren 1946 in Melbourne, lehrte in Australien, bis er 1999 einen Ruf an die Princeton University erhielt. Singer wurde bekannt durch seine utilitaristische Position in

der Moralphilosophie, mit der er moralphilosophische Ansprüche auch über Speziesgrenzen hinaus zu begründen versucht. So argumentiert er etwa in seinem frühen Werk *Die Befreiung der Tiere* (1996 [1975]) dafür, das utilitaristische Grundprinzip – das größte Glück für die größtmögliche Anzahl – nicht nur auf Menschen, sondern ebenso auf Tiere anzuwenden. In seinem wohl

bekanntesten Werk, *Praktische Ethik* (1984 [1979]), hat Singer seine utilitaristische Position noch einmal bekräftigt und sie mit verschiedenen ethischen Fragestellungen verknüpft. Aufgrund seiner expliziten Parteinahme für Schwangerschaftsabbrüche, Sterbehilfe und bestimmte Formen der Euthanasie sah er sich nicht nur mit heftiger Kritik konfrontiert, im deutschsprachigen Raum galt er zeitweise sogar als persona non grata, seine Vorlesungen wurden gestört, blockiert oder einfach abgesagt. In einem Artikel aus dem Jahr 1989 verglich *Der Spiegel* seine Ansichten mit nationalsozialistischem Gedankengut. In einem seiner neuesten Bücher, *Leben retten: Wie sich Armut abschaffen lässt – und warum wir es nicht tun* (2010 [2009]), beschäftigt er sich nun mit Fragen globaler Armut und Entwicklungshilfe. Nach wie vor gilt er als einer der streitbarsten Autoren, die sich zu Fragen der praktischen Philosophie äußern.



Cornel West, geboren 1956 in Tulsa, Oklahoma, lehrte unter anderem in Harvard, bevor er Professor für Theologie und afroamerikanische Studien an der Princeton University wurde.

Er ist einer der führenden afroamerikanischen Intellektuellen und auch für sein politisches Engagement bekannt. Neben seinen umfangreichen akademischen Arbeiten zu Themen wie Rasse, Gender, Marxismus und Theologie hat sich West immer wieder politisch engagiert, so zum Beispiel gegen den Krieg im Irak und als Unterstützer der Präsidentschaftskandidatur von Al Sharpton im Jahre 2004. West hat sich darüber hinaus auch in populärkulturellen Zusammenhängen betätigt. So ist er etwa als Schauspieler in den Filmen *Matrix Reloaded* und *Matrix Revolutions* zu sehen und hat, noch während seiner Zeit als

Professor in Harvard, ein Hip-Hop-Album aufgenommen. Seine außerakademischen Aktivitäten führten jedoch zu Unstimmigkeiten mit dem damaligen Präsidenten der Universität Harvard, Lawrence Summers, und letztlich zu seinem Wechsel nach Princeton. Cornel West hat sich wiederholt zu Diskriminierung und Ungleichbehandlungen in den Vereinigten Staaten geäußert. Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 sorgte seine Stellungnahme für Aufmerksamkeit, die terroristischen Akte von New York und Washington hätten das weiße Amerika jene Unsicherheit und Verletzlichkeit spüren lassen, die für Afroamerikaner in den USA alltäglich sei. Zu seinen bekanntesten Publikationen gehören *Race Matters* [1993], *The Future of the Race* [1996] und *Democracy Matters: Winning the Fight Against Imperialism* [2004].



Slavoj Žižek, geboren 1949 in Ljubljana, ist ein slowenischer Philosoph, nichtpraktizierender Psychoanalytiker und Kulturkritiker und gehört zu den wohl bekanntesten Intellektuellen

der Gegenwart. Er ist Professor für Philosophie an der Europäischen Universität für Interdisziplinäre Studien und arbeitet an der Universität in Ljubljana. Darüber hinaus ist er International Director des Birkbeck Institute for the Humanities an der University of London und hatte inzwischen über ein Dutzend Gastprofessuren inne, unter anderem an der Columbia University, der University of Chicago und in Princeton. Seit den späten achtziger Jahren hat er mehr als 30 Monographien in englischer Sprache veröffentlicht. Einer seiner zahlreichen Arbeitsschwerpunkte ist die Psychoanalyse von Jacques Lacan, die er nicht nur weiterentwickelt, sondern auch auf populärkulturelle Phä-